

## Einzelbesprechung

### Phänomenologische Soziologie

**Robert Gugutzer**, Das Pathos des Sozialen: Beiträge zur Neophänomenologischen Soziologie. Weilerswist: Velbrück, 2023, 300 S., kt., 29,90 €

Besprochen von **Univ.Prof. Dr. Jürgen Hasse**: Goethe-Universität Frankfurt am Main, Institut für Humangeographie, E-Mail: j.hasse@geo.uni-frankfurt.de

<https://doi.org/10.1515/srsr-2024-2053>

**Schlüsselwörter:** Leib, Körper, Neue Phänomenologie, Neophänomenologische Soziologie, Situation

*Robert Gugutzer* plädiert in seinem Buch für eine phänomenologische Soziologie „am Leitfaden des Leibes“ (S. 19). Bezugspunkt ist nicht irgendeine Phänomenologie, sondern die Neue Phänomenologie (NP), die der Philosoph Hermann Schmitz (1928–2021) seit den 1960er Jahren als Systems der Philosophie im Umfang von 10 Bänden entfaltet hat (Schmitz, 1964–1980). „Neu“ ist diese Phänomenologie nicht, weil sie jüngeren Datums ist als große Werke anderer Philosophen wie Edmund Husserl, Maurice Merleau-Ponty, Jean-Paul Sartre und Martin Heidegger. Neu ist sie, weil sie konzeptionell mit der Phänomenologie einen radikalen Neuanfang macht. Und der besteht in einer ganz offensichtlich auch *Gugutzer* elektrisierenden Fokussierung der Gefühle. Mit seinem Buch strebt auch *Gugutzer* keine „neue“ Soziologie an, vielmehr eine theoretische Horizonterweiterung, in deren Mitte der sich und seine Welt sinnlich vernehmende und deshalb affizierbare Mensch steht. Der Autor votiert für eine Hinwendung zur Leiblichkeit des Menschen. Die Überlegungen des 2009 an die Goethe-Universität in Frankfurt am Main berufenen *Sport-Soziologen* sind soziologisch im Allgemeinen von Belang, von phänomenologisch erhellendem Nutzen und selbst für eine weniger sportaffine Leserschaft aufschlussreich.

Kurz und grob gesagt, ist dem präsentierten Ansatz daran gelegen, die „leiblich-pathische Dimension des Sozialen“ (S. 165) zum Ausgangspunkt soziologischen Denkens zu machen. In den Fokus kommen subjektive Tatsachen der Betroffenheit und der affektiven Verwicklung ins lokale bis globale Weltgeschehen, und damit alles, was ein Mensch zu spüren bekommt – vom zufälligen Ereignis bis zur weltpolitischen Eruption: „Phatische Phänomene gehen nahe, sie (be)rühren, ergreifen, sind zudringlich, aufdringlich, machen betroffen, und all das nicht in einem übertragenden Sinne, sondern ganz konkret: *spürbar*“ (S. 20, H.i.O.). Der Blick fällt auf den

fühlenden Menschen, der allzu lange von einem intellektualistischen Menschenbild überblendet war. In der Soziologie ist das allerdings nicht ganz neu, weshalb der Verfasser auch einführend wissenschaftshistorisch relevante Spuren rekonstruierend aufarbeitet.

Ein Individuum tritt schon im Moment des Aufmerksam-Werdens (auf was auch immer) *gefühlsmäßig* aus sich heraus. Ereignisse und Gegebenheiten der sozialen und natürlichen Welt erlebt es nicht nur denkend, sondern zugleich in einem sinnlichen Modus. Selbst die „Generierung soziologischen Wissens ist kein reiner Denkprozess, vielmehr ein durch und durch leibliches Phänomen“ (S. 135), das nie in Gänze kognitiv beherrschbar ist. Im „Lösen-Wollen“ von Problemen folgt der Mensch (mit Schmitz gesagt) seinem „vitalen Antrieb“ (S. 121), also einem emotionalen Schwung zum Handeln.

Neben der Einleitung (Originalbeitrag) enthält der Band elf bereits publizierte Beiträge (theoretisch grundlegende und solche mit Fallstudien). Das einleitende Kapitel umreißt Grundlinien neophänomenologischen Denkens, das den gesamten Band charakterisiert. Als Überblick bietet sich daneben das sechste an, in dem diskutiert wird, weshalb die Soziologie „mehrheitlich mit dem Leib nicht allzu viel anzufangen weiß“ (S. 147) und worin der Nutzen einer neophänomenologischen Soziologie für die empirische Forschung liegt. Gleichwohl stehen diesem Denken wissenschaftstheoretische Hindernisse im Wege, die auf eine „typische[n] Widerspenstigkeit der Mainstream-Soziologie gegenüber dem Leibbegriff“ (S. 27) schließen lassen. Den *Körper* hat die Soziologie – als Substrat des Menschen – für ihren verstehenden Zugang zur Welt theoretisch bereits nutzbar gemacht. Zur Auffächerung der „Körper-Soziologie“ hat *Gugutzer* selbst einiges beigetragen. Dagegen harrt die Mitte der Disziplin bis heute mit der Integration der Leiblichkeit in ihr theoretisches Netzwerk. Indes gab schon Helmuth Plessner in seiner Anthropologie der Sinne eine Verschränkung von Leib und Körper zu denken: „Der Zwang zum Ausgleich seines körper-leiblichen Doppelaspekts ist die Wiege des Handelns, dem sich der Mensch in seiner Motorik nicht entziehen kann“ (Plessner, 1980, S. 386). Keine Person ist in ihrem sozialen Dasein ein ausschließlich denkend-handelndes Wesen. Indem sie sich zum Handeln motiviert *fühlt*, „meldet“ sie sich eine affektiv betroffene Person: „Es gibt keinen Sozialbereich, keine soziale Situation, kein soziales Geschehen, kein soziales Handeln, das frei von pathischen Momenten wäre“ (S. 9).

*Gugutzers* Buch ist ein bemerkenswerter Beitrag zur Einbettung der NP in das soziologische Denken. Einen Grund für das immer noch gedämpfte Interesse an der Schmitz'schen Philosophie, deren theorie-innovatives Potential noch lange nicht ausgeschöpft ist, sieht der Autor darin, dass Schmitz „mit einigen Grundannahmen der traditionellen Phänomenologie [bricht]“ (S. 36). Man kann darüber streiten, ob sich sein Denken nicht gerade darin auch attraktiv macht. Ein großes Hindernis

könnte allerdings im immensen Umfang des Gesamtwerkes liegen sowie in seiner begrifflich überaus differenzierten und theoretisch verschachtelten Ausbreitung.

Die zwölf Buchkapitel illustrieren zum einen die Kompatibilität der NP mit den Paradigmen der Soziologie. Zum anderen zeigen sie die Nützlichkeit einer Philosophie des Leibes für die soziologische Analyse gesellschaftlicher Prozesse. Aus Platzgründen seien nur drei horizonterweiternde wie originelle Ansätze plakativ hervorgehoben: (1.) das Konzept „leiblicher Kommunikation“, wonach auch „tote“ Dinge in ihrer atmosphärischen Emission als „Partner“ der Kommunikation gedacht werden, (2.) die Ontologie der „Halbdinge“, zu denen die Gefühle, die leiblichen Regungen und die Atmosphären ebenso gehören wie der Wind und die Liebe – allesamt Phänomene, die in Raum und Zeit nicht verortet werden können wie feststoffliche Dinge, und (3.) das Konzept der „Situation“, das sich in seiner hochdifferenzierten Binnengliederung als leuchtturmartiges Interpretament für das tiefere Verstehen der sozialen Welt anbietet (u. a. persönliche / gemeinsame, aktuelle / zuständige, segmentierte / impressive, implantierende / inkludierende Situationen). Der Bedeutung der Schmitz'schen Situations-Theorie entsprechend will der Autor „*Situationsprobleme* und nicht Handlungsprobleme“ zum Ausgangspunkt einer neophänomenologisch-soziologischen Handlungstheorie machen (S. 119); deshalb plädiert er für einen „methodologischen Situationismus“ (S. 119). Das Votum für eine transhumane Soziologie erinnert daran, dass der Mensch nicht nur in Kommunikation mit seinesgleichen steht, sondern auch mit Dingen (wie Selftracking-Medien [12. Beitrag] oder Sportgeräten [11. Beitrag]) und Tieren (Text 13 zum Dackelblick).

Unterstrichen wird die Nützlichkeit der NP für die soziologische Analyse von gesellschaftlichen Konflikten, Krisen und komplexen sozialen Situationen, nicht zuletzt, weil sie die Sensibilität gegenüber der affektiven Verwurzelung des Subjekts in seiner sozialen, ökonomischen, technischen und politischen Welt schärft. Mit der Hinwendung zum Pathischen wird das akteurs-theoretisch und kognitivistisch formatierte Menschenbild keineswegs obsolet. Vielmehr bieten sich erkenntnistheoretisch transversale Bahnen horizonterweiternden Denkens an. Das illustriert u. a. das dritte Kapitel zur Atmosphären-Theorie der NP, die allzumal im Verbund mit Gernot Böhmes leibphänomenologisch ausgerichteter philosophischer Anthropologie das Verstehen spürbar umwölkender Milieus vertieft (Böhme, 1985).

An drei Punkten soll im Folgenden die Frage aufgeworfen werden, ob es Grenzen einer erkenntnistheoretischen Verfügbarkeit von zwei ganz unterschiedlichen Theoriewelten gibt. Schließlich herrschen in der Phänomenologie auf der einen und der Soziologie auf der anderen Seite Menschenbilder und paradigmatische Grundorientierungen, die vor dem Hintergrund je eigener „Denkgemeinschaften“ (Fleck, S. 414) modelliert werden.

1.) Pathische Erfahrungen werden nach *Gugutzer* nicht hergestellt, sie „geschehen, passieren, und zwar jemandem“ (S. 20). Wenn seine Kritik am Sozialkonstruk-

tivismus auch einen wichtigen Nerv trifft, sollte nicht aus dem Blick geraten, dass auch das Pathische wie die ganze Welt der Gefühle durch Handlungen planvoll und interessengeleitet disponiert werden kann – wie z.B. in Werbung, Architektur, Kunst und Liturgie. Wer weiß, wie der Gefühlsmensch tickt, kann ihn am Ende mit dem Nasenring durch die Arena der Kulturindustrie (Adorno & Horkheimer, 1971) führen. Auch was Jean Baudrillard als „Verführung“ ansprach (Baudrillard, 1983), basiert im Wesentlichen auf affektiven Suggestionen, deren Anbahnung sich hochprofessionelle Akteure zur Aufgabe machen.

2.) In einem Beitrag zur phänomenologischen Analyse der Corona-Pandemie argumentiert *Gugutzer* für einen Vorrang des Begriffs der „Kraft“ gegenüber dem der „Macht“: „Gesellschaftliche Spaltungen oder Polarisierungen lassen sich [...] trefflich mit einem Kraftbegriff analytisch aufschließen, kaum hingegen mit einem Machtbegriff“ (S. 183). Angesichts einer restriktiven und dirigistischen Politik der Gängelung, bis hin zu einem indirekten Impfdiktat, drängt sich die Frage nach dem Preis einer Entpolitisierung des Blicks auf gesellschaftliche Verhältnisse auf. Der Verzicht auf den Macht-Begriff ist umso schwerer nachvollziehbar, als Schmitz selbst einen Macht-Begriff anbietet, der im Unterschied zu Max Weber „nur“ darauf abhebt, steuernd auf etwas Einfluss nehmen zu können. Gerade Schmitz' Macht-Begriff bietet sich in idealer Weise an, Interessenkonflikte pointiert in den Blick zu nehmen. *Gugutzer* thematisiert ihn an anderer Stelle selbst.

3.) Affektives Betroffensein bleibt selten bei sich. Es bietet sich der systemischen Kolonisierung unmittelbar an. Das abschließende Kapitel über Self-Tracking als Plakat-Situation provoziert an diesem Punkt eine kritische Anmerkung. Zum einen zeigt der Beitrag anregend, in welcher Weise ein hypertechnisches Ding (im Heidegger'schen Sinne ein „Gestell“ par excellence) in einer zwischen Leib und Körper „moderierenden“ Wirkungsweise zu einem Partner leiblicher Kommunikation wird. Wenn suchtspezifische Abhängigkeiten dann aber als „habituelle Fixierung durch einseitige Einleibung“ (S. 274) erklärt werden, macht sich ein Unbehagen angesichts drohender Verharmlosung breit. An den Rand gerät nun doch die Frage, was eine „Technologie des Selbst“ (Foucault, 1993) mit der Selbstzuschreibung von Identität und der Situierung des Subjekts in seiner Leiblichkeit im Hier und Jetzt macht.

*Gugutzer* bietet mit seinem knapp 300 Seiten umfassenden Buch einen tiefen Einblick in eine verstehende Soziologie der Leiblichkeit. Der Beitrag fordert schon deshalb zu einer kritischen Standortbestimmung heraus, weil die Sache der leiblich-gefühlsmäßigen Verstrickung in alle Facetten des Lebens von existenzieller Bedeutung ist. Der Entwurf einer neophänomenologischen Soziologie tritt nicht an die Stelle anderer Denkstile, sondern relativierend, bereichernd und erweiternd daneben. Letztlich mündet das Buch in die wissenschafts-philosophische Frage, von

welchen Menschenbildern sich Sozialwissenschaften in der methodologischen Orientierung ihrer Aufmerksamkeit lenken lassen wollen.

## Literatur

- Adorno, Th. W. & Horkheimer, M. (1971). *Dialektik der Aufklärung*. Suhrkamp.
- Baudrillard, J. (1983). *Laßt euch nicht verführen!* Merve.
- Böhme, G. (1985). *Anthropologie in pragmatischer Sicht*. Suhrkamp.
- Fleck, L. (2011). Schauen, Sehen, Wissen (zuerst 1947). In S. Werner et al. (Hrsg.), *Denkstile und Tatsachen. Gesammelte Schriften und Zeugnisse* (S. 390–418). Suhrkamp.
- Foucault, M. et al. (1993). *Technologien des Selbst*. Suhrkamp.
- Plessner, H. (1980). *Gesammelte Schriften III*. Suhrkamp.
- Schmitz, H. (1964–1980). *System der Philosophie*, 5 Bände in 10 Bänden. Bouvier.